

Kultur & Gesellschaft

«Die Freiheit hört am Gartenzaun auf»

Laut Urs Tester von Pro Natura bedrohen gebietsfremde Pflanzen und Pilze die Artenvielfalt in der Schweiz. Auch Hobbygärtner müssten gegen die «reale Gefahr» ankämpfen. Darf man nun nicht mehr anpflanzen, was man will?

Mit Urs Tester sprach Sabine Reber

Neuerdings werden Gärtner von Naturschützern angefeindet, weil sie sich nicht auf einheimische Pflanzen beschränken. Muss man auf Exoten verzichten?

Es geht darum, dass die Artenvielfalt gefährdet wird, wenn Menschen Pflanzen über natürliche Ausbreitungsbarrieren hinweg in die Schweiz einführen. Diese Pflanzen nennt man invasive gebietsfremde Arten oder Neophyten. In der öffentlichen Diskussion wird daraus ein Gegensatz zwischen einheimisch und ausländisch. Viele von uns verbinden mit dem Wort «einheimisch» ein Naturbild aus ihrer Kindheit, auch wenn es diese heile Welt gar nie gegeben hat. Und dafür kämpfen sie dann, ohne ihre Motive zu reflektieren.

Kommen Orchideensamen mit einem Vogel über die Grenze geflogen, gilt die Pflanze als einheimisch. Haben sie am Schuh eines Wanderers geklebt, müsste sie bekämpft werden. Ist das nicht absurd?

Diese Orchidee dürfte sicher bleiben. Wenn die Möglichkeit besteht, dass sie allein hätte herkommen können, kann sie gar keine invasive Art sein. Aber Pflanzen aus Amerika wie die Goldrute würden es nie und nimmer alleine über den Atlantik schaffen.

Trotzdem ist bislang noch keine einheimische Wildpflanze wegen eines Neophyten ausgestorben.

Mir ist auch kein Fall bekannt, aber es wird Beispiele geben, wenn wir nicht handeln. Zum Glück geht die Ausbreitung von Pflanzen langsam vor sich, sodass uns Zeit zum Handeln bleibt.

Ist es möglich, dass eine seltene einheimische Art ausstirbt?

Die Gefahr ist real. Vor 100 Jahren wurde ein Pilz, der Ulmen befällt, von Asien nach Europa eingeschleppt; die Bergulme wäre beinahe ausgestorben. Bei Pilzen kann man nur verhindern, dass sie eingeschleppt werden. Sind sie einmal da, ist es zu spät. Bei seltenen Pflanzen aber kann man noch etwas retten, weil sie auf begrenzten kleineren Gebie-



Urs Tester

Der Biologe ist Abteilungsleiter Biotope und Arten der Naturschutzorganisation Pro Natura und leitet die Arbeitsgruppe zu den invasiven gebietsfremden Arten.



Verboten schön: Die Goldrute verdrängt in Feuchtgebieten gefährdete Pflanzen- und Tierarten. Foto: Steffen Hauser (Prisma)

ten vorkommen und sich nur allmählich ausbreiten.

In Südafrika hat man nach 15 Jahren Anstrengungen feststellen müssen, dass es viel mehr ausländische Pflanzen gibt als vorher. Ist der Kampf gegen Neophyten sinnlos? Nein. Ich kann Ihnen mehrere von Pro Natura betreute Naturschutzgebiete zeigen, in welchen wir die Amerikanischen Goldruten erfolgreich zurückgedrängt haben und wo nun wieder die typischen Riedpflanzen wachsen. Allerdings muss die Arbeit regelmässig wiederholt werden, besonders dann, wenn rund um das Gebiet wachsende Goldruten massenhaft ihre Samen verbreiten.

Invasive Organismen sind die Folge von ökologischen Veränderungen. Ist es nicht viel zu einfach, die harmlose Goldrute zu verteuflern?

Wir haben die Goldrute ausgewählt, weil die Pflanze leicht zu erkennen ist und sich an ihrem Beispiel das Problem erklären lässt. Sie verdrängt in Feuchtgebieten gefährdete Pflanzen- und Tierarten. Der Lungenenzian zum Beispiel, der in einigen Gebieten von der Goldrute verdrängt wird, lebt in einer Symbi-

ose mit einem Schmetterling und einer Ameisenart. Geht der Enzian verloren, verschwinden auch die mit ihm lebenden Tiere. Zudem darf die Pflanze von Gesetzes wegen nicht mehr gepflanzt werden.

Den beliebten Schmetterlingslieder haben Sie einst als Nektarpflanze für Insekten empfohlen. Warum wollen Sie ihn jetzt verbieten?

Auch Naturschützer machen Fehler. Der Schmetterlingsliedler ist zwar für viele Insekten attraktiv, die Nektar mögen. Er verdrängt aber in Naturlebensräumen andere Pflanzen, auf denen besondere Insekten leben können.

Kann man nicht froh sein, dass auf städtischen Brachen überhaupt noch etwas blüht, auch wenn es Goldruten sind?

Wären diese gebietsfremden Pflanzen nicht da, wüchsen an ihrer Stelle vielleicht die Hundzunge, die Eselsdistel, die Gelbe Resede oder andere typische Pflanzen von Pionierstandorten. Einige Arten stehen sogar auf der Roten Liste.

Dabei helfen invasive Pflanzen, dass ein neues kleines Ökosystem

entsteht. Bienen tauchen auf, Schmetterlinge, Vögel, andere Pflanzen. Müsste man nicht auch über den Nutzen von Neophyten diskutieren?

Selbstverständlich, ich habe sogar eine Glyzine, über deren Blüte ich mich jedes Jahr freue. Pro Natura fordert ja nicht, dass alle gebietsfremden Pflanzen entfernt werden müssen. Niemand muss seine Forsythie ausgraben - die meisten Neophyten machen überhaupt keine Probleme. Aber es müssen die wenigen invasiven gebietsfremden Arten an der Ausbreitung gehindert werden. Es geht auch nicht darum, puristisch zu sagen, man müsse nur noch Einheimisches pflanzen. Letztlich geht es doch um ein vielfältiges Miteinander, und da gehören neben einheimischen Gewächsen ganz klar Kulturpflanzen und Exoten dazu.

Pro Natura ruft in einer Broschüre dazu auf, invasive Pflanzen durch einheimische zu ersetzen. Wieso empfehlen Sie dann Blutweiderich und Weidenröschen - zwei Pflanzen, die in anderen Ländern als Neophyten auf dem Index stehen?

Gemäss Freisetzungsvorschrift dürfen bestimmte gebietsfremde Arten nicht

mehr angepflanzt werden, und andere müssen daran gehindert werden, dass sie sich vom Garten in andere Gebiete ausbreiten. Mit unserer Broschüre schaffen wir Klarheit. Als Alternative schlagen wir bei uns vorkommende Wildpflanzen wie den Blutweiderich vor. Dieser hat leider das Pech, dass er nach Nordamerika verschleppt wurde und dort als invasive Art gilt - im Gegensatz zu Europa.

Die invasivsten Pflanzen in meinen Gärten sind immer noch einheimische Gewächse wie Holunder, Brennnessel und Brombeeren. Gerade Letztere verdrängen weit mehr andere Pflanzen als etwa die Goldrute.

Das ist ein ganz anderes Thema. Brennnesseln und ähnliche Pflanzen reissen Sie aus, weil Sie möchten, dass dort andere Dinge wachsen. Invasive gebietsfremde Arten sollen an der Ausbreitung in Naturlebensräumen gehindert werden, weil sie dort das öffentliche Gut Biodiversität gefährden.

Sollte es nicht jedem Gärtner überlassen bleiben, was er anpflanzt?

Nein, die Freiheit der Gärtner hört spätestens an ihrem Gartenzaun auf. Sie tragen Verantwortung für alles, was sie pflanzen und aussetzen. So steht es auch in der Freisetzungsvorschrift.

In England hat die Stiftung Plant Heritage davor gewarnt, die von der EU geplanten schwarzen Listen könnten die Biodiversität drastisch einschränken, da zu viele Pflanzenarten ganz verboten würden.

Es werden ja keine einheimischen Wildpflanzen verboten, also ist das kein Problem. Die Schwierigkeit besteht höchstens darin, dass eine schwarze Liste zu lang wird und in der Praxis irgendwann nicht mehr umsetzbar ist. In der Schweiz haben wir das umgekehrte Problem. Im Anhang der Freisetzungsvorschrift stehen nur 11 Arten, dabei müssten es etwa 45 sein. So weiss man beispielsweise, dass sich die aus Ostasien stammende Kudzbohne invasiv verhält. Trotzdem steht sie nicht auf der Liste und breitet sich nun im Tessin aus.

Eine Bohne, die ich noch nicht kenne! Die würde ich gern mal genauer anschauen.

Lassen Sie das besser, die wuchert wie wahnsinnig. Ihre Brombeeren sind ein Scherz dagegen.



Eindringlinge Diese Pflanzen gehören nicht in Ihren Garten.

pflanzen.tagesanzeiger.ch

Zu Fuss Diese Woche von Brienz via Giessbachfälle nach Iseltwald (BE)

Ein wachgeküsstes Hotel an einem der schönsten Wege

Was für eine angenehme Wanderung das war! Der Tag begann mit viel Sonne, einer ruhigen Zugfahrt über den Brünig und einem Kaffee beim Bahnhof Brienz. Die Dampfbahn aufs Brienz Rothorn heizte gerade ein.

Kurz nach neun erhob ich mich und zog los: über die Bahngleise zur Schiff-lände und die Seepromenade entlang ostwärts. Ein Gedenkstein erinnerte an die zwei Toten vom August 2005. Damals kam der Glyssibach gewaltig; jener Tag ist bis heute unvergessen.

Von der Ostspitze des Sees sah ich schön hinüber zum Ballenberg, querte alsbald die schnurgerade gefasste Aare, ging nun Richtung Westen. Auf der Axalpstrasse gewann ich Höhe und Abstand zum See und kam dabei ins Keuchen. Eine alte Frau schleppte zwei schwere Abfallsäcke zur nahen Depo-nierstelle, ich nahm ihr die Säcke ab, sie erzählte, sie habe drum einen Herzinfarkt gehabt.

Gleich anschliessend das Restaurant Engi, es hatte leider Ruhetag. Wenig später bog ich ab nach rechts. Dann die Giessbachfälle. Über gut 450 Meter



Franz Weber erweckte das Grand Hotel einst wieder zum Leben. Foto: tow

stürzen sie in die Tiefe. Der Pfarrer Daniel Wyss, der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für ihre touristische Erschliessung einsetzte, verlieh ihnen in jener Gründerzeit Namen. Schulthess von Steiger hiess der unterste Fall, Hans Franz Nägeli der nächste, Adrian von Bubenberg der dritte - eine Parade mächtiger Berner.



TA-Grafik san

Beim nahen Grand Hotel freute ich mich noch einmal - nämlich darüber, wie es vor Jahrzehnten gerettet wurde. Das damals schon über hundertjährige Haus war 1983 stillgelegt, als es der Umweltschützer Franz Weber, man erlaube mir die Poesie, wachküste. Ich nahm mir auf der Terrasse beim Kaffee vor, endlich mal ein gediegenes Zimmer zu buchen.

Den Uferweg nach Iseltwald fand ich herrlich einen der schönsten Wanderwege der Schweiz. Auch in seinem Fall gelang es, ein Desaster abzuwenden; man verbannte die entstehende A 8 im betreffenden Abschnitt in einen Tunnel. Der vor bald 40 Jahren eröffnete Weg führt die meiste Zeit ein paar Meter über dem Brienzsee geradeaus durch den still gebliebenen Wald. Gegen sein Ende nimmt das Gelände an Dramatik zu: Der Boden ist plötzlich buckelig mit Felsbrocken alter Bergstürze. Es gibt Passagen unter steilen Felswänden. Und einmal ging ich durch eine hohle Gasse.

Auch Iseltwald begeisterte mich. Das alte Fischerdorf, das ich zuvor nie besucht hatte, steht auf einem Bachdelta, das sich als gekrümmter Fortsatz weit ins Wasser schiebt; in dem geschlossenen Ensemble wohnt Geborgenheit. Das Chalet du Lac servierte mir hervorragenden Fisch: Brienzlig - das sind Minifelchen aus dem See, die man von Kopf bis Schwanz vertilgt.

Ein Letztes: Mein alter Journalistenkollege Markus Schneider hat eben ein

Buch über Victor (1885 bis 1975) und Marguerite (1886 bis 1981) Surbek publiziert. Das in Bern ansässige Paar verbrachte in Iseltwald einen guten Teil seiner Zeit.

Und wie das so ist, wenn zwei zusammenleben und beide malen - ihr Verhältnis war nicht immer einfach. Marguerite Surbek wick bisweilen gern wochenweise auf das Iseltwald überragende Faulhorn aus. Ihr Mann wird, darf man rückblickend sagen, als Maler wohl länger in Erinnerung bleiben. 1930 bemalte er Berns Zytglogge-Turm mit allegorischen Fresken. Sein Werk hat so den Alltag erobert.

Thomas Widmer

3 Stunden, je 250 Meter auf- und abwärts. Einkehr: Restaurant Engi (im August Mittwoch Ruhetag, nachher Mi/Do Ruhetag). Hotel Giessbach. Restaurants in Iseltwald.

Markus Schneider: Die Surbeks - Victor & Marguerite. Ein Berner Künstlerpaar. Scheidegger & Spiess, Zürich 2014. 144 S., 32 farbige Abbildungen, ca. 30 Fr.